

Josef Bommer

Die Pastoraltheologie nach dem II. Vatikanum in der Schweiz

Pastoraltheologie als Wissenschaft steht im Dienst der Pastoral, als Wissenschaft von der Seelsorge hat sie dem Seelsorger und der Seelsorge zu dienen. Dabei ist das Verhältnis von Pastoraltheologie und Pastoral im Zueinander von Theorie und Praxis dialektisch zu beschreiben. Die Theorie ist der Praxis, die Praxis der Theorie zugeordnet. So kann und muß die Pastoraltheologie in ihrem Stand, Zustand und in ihren Perspektiven immer im Umfeld der jeweiligen Pastoral gesehen und bewertet werden. Und so mögen auch Länderberichte zum Stand der Pastoraltheologie nach dem Zweiten Vatikanum ihre Berechtigung haben.

Kurzer Überblick über die Situation der Pastoraltheologie in der Schweiz

Die äußeren Strukturen

Die Schweiz ist ein kleines Land mit rund sechs Millionen Einwohnern. Davon sind beinahe 15%, also über eine Million Ausländer. Konfessionell liegt das Verhältnis der beiden großen Hauptkonfessionen, der Katholiken und der Protestanten, ungefähr bei fünfzig zu fünfzig Prozent.

Die Katholiken der Schweiz besitzen drei theologische Hochschulen: Die Universität Fribourg, die theologische Fakultät Luzern, beides sind staatliche, also finanziell vom Staat getragene Hochschulen, dann die kirchliche Hochschule in Chur, die mit dem dortigen Priesterseminar verbunden ist. Diese drei Hochschulen ergeben, wenn man die Religionspädagogik dazurechnet, für die Praktische Theologie sechs Lehrstühle, das heißt also sechs Professuren mit den entsprechenden Assistenten, dem entsprechenden Mittelbau. Luzern und Chur besitzen dabei noch je ein Institut für die Ausbildung und Weiterbildung von Katecheten und Katechetinnen, Fribourg ein eigenes pastoraltheologisches Institut.

Im Sinn ökumenischer Zusammenarbeit bestehen mehr oder weniger enge Beziehungen mit den sechs reformierten theologischen Fakultäten und den entsprechenden Vertretern der Praktischen Theologie in Zürich, Basel, Bern, Lausanne, Neuenburg und Genf.

Um der engen Verbindung von Pastoraltheologie und Humanwissenschaften Genüge zu tun, werden im Umfeld der Praktischen Theologie auch Vorlesungen in Soziologie, Psychologie und Pädagogik angeboten.

Neben den Hochschulen sind für die Pastoral und die Pastoraltheologie auf gesamtschweizerischer Ebene noch wichtig:

- Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) in St. Gallen.
- Die Katechetischen Arbeits- und Dokumentationsstellen in den einzelnen Schweizer Kantonen. Dabei spielen vor allem auch die Medienstellen eine wichtige Rolle.
- Die Seelsorgeämter und deren Beauftragte in den sechs Bistümern der Schweiz.
- Die Bildungshäuser und Akademien mit ihren breiten Angeboten.

Impulse, die von einzelnen Seelsorgern und Pfarrern ausgehen, die sich neben der Alltagspastoral auch noch der Wissenschaft verschrieben haben, sind recht selten geworden, wohl auch eine Folge des akuten Priestermangels!

Damit wäre der äußere Rahmen umschrieben, in dem und durch den in der Schweiz Pastoraltheologie präsent ist und mehr oder weniger effektiv betrieben wird.

Zum Inhalt

Was nun die inhaltliche Seite betrifft, sind wir in der Schweiz nach drei Richtungen hin wesentlich geprägt und beeinflusst. Die drei Richtungen sind durch die drei Sprachen bedingt, die in der Schweiz als offizielle Landessprachen friedlich nebeneinander koexistieren. Der Tessin weiß sich auch pastoral und pastoraltheologisch stark dem großen italienischen Nachbarn verpflichtet und hier spielt vor allem die Region Mailand mit ihren wissenschaftlichen Instituten eine große Rolle. Es gibt Tessiner Priester, die in Mailand Vorlesungen halten und Lehrverpflichtungen innehaben. Dazu gehört auch der derzeitige Bischof von Lugano, Msgr. Corecco!

Die französischsprachige Schweiz, die sogenannte Westschweiz öffnet sich vor allem dem französischen Kultur- und Sprachraum, was sich vor allem in der französischen Abteilung der Universität Freiburg deutlich niederschlägt. Professoren aus Frankreich sind an dieser Abteilung recht zahlreich, Anregungen aus dem Raum Frankreichs in Pastoral und Pastoraltheologie prägen das Bild.

Die deutschsprachige Schweiz, die ich vor allem hier zu vertreten habe, ist natürlich sehr eng, nicht zuletzt durch Beirat und Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen, mit der Bundesrepublik und mit Österreich verbunden und empfängt von dort sicherlich mehr, als sie selber mit ihren bescheidenen Mitteln und Möglichkeiten zu geben im Stande ist. Buchverlage und Publikationen, Zeitschriften und Bibliotheken wirken grenzüberschreitend, Studentenaustausch ist selbstverständlich, die Problemlage in der pastoralen Praxis und in der wissenschaftlichen Forschung ist mehr oder weniger die gleiche, mit kleineren oder auch einmal größeren Nuancen.

Um Wiederholungen zu vermeiden, sind wir, die Vertreter der Bundesrepublik und Österreichs darum überein gekommen, daß jeder von uns sich *einen* Schwerpunkt vornehme, der in der Pastoraltheologie im deutschen Sprachraum seit dem zweiten Vatikanum eine besondere Rolle spielt oder gespielt hat. Landeseigene Färbungen dürften dabei durchaus zum Tragen kommen, das gemeinsame Grundanliegen würde sich durchhalten.

Mein Anliegen und mein Schwerpunkt soll heißen:

Gemeindetheologie

Paul Michael Zulehner, Pastoraltheologe in Wien, hat in seinem neuesten Werk, einer auf vier Bände geplanten Pastoraltheologie, im bereits erschienenen zweiten Band "Gemeindepastoral" das zusammengetragene, was hier im deutschsprachigen Raum und damit auch in der Schweiz in den letzten Jahren und Jahrzehnten seit dem Konzil gedacht und geleistet worden ist.

Zulehner beginnt mit einem Kapitel über die "Wiederentdeckung der Gemeinde", redet dann von "Gemeinde heute: Prinzip und Verwirklichung", wendet sich dann dem "Gemeindeaufbau" zu, dann dem "Leiten und der Leitung in der Gemeinde" und relativiert dann schließlich die ganze Gemeindegeliebtheit mit dem Schlußkapitel: "Wider den Parochialismus."

War die Gemeindetheologie anfänglich vor allem an der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanums, also an "Lumen gentium" orientiert (Primat der Ortskirche usw.) und damit strenger theologisch ausgerichtet, so hat sich der Blickwinkel in letzter Zeit geändert und die Gemeindetheologie wird mit der Frage von der Tradierung des Christentums in Beziehung gesetzt und mehr unter dem Einfluß der Soziologie abgehandelt. Die entscheidende Frage heißt dann:

Wie kann christlicher Glaube heute noch an die kommende Generation weitergegeben werden? Es geht um Fragen der religiösen und kirchlichen Sozialisation und Identität. Auf drei Ebenen, so meint man, müßte solche Tradierung erfolgen:

- auf der gesellschaftlichen Ebene (Makroebene),
- auf der Ebene der Familie (Mikroebene),
- auf der Ebene der Kirchengemeinde (Mesoebene).

Damit sind drei wichtige pastorale Bereiche angesprochen, drei Problemfelder, denen sich die nachkonziliäre Pastoraltheologie zugewendet hat. Den Problemkreisen Kirche und Gesellschaft, Familien- und Ehepastoral und eben Gemeindepastoral. Weil und insofern Gesellschaft und Familie als Agenturen für die Weitergabe des christlichen Glaubens weitgehend in der Krise sich befinden und zum Teil versagen, wendet man sich der kirchlichen Gemeinde zu und fordert von ihr das, was Familie und Öffentlichkeit nicht mehr zu leisten gewillt sind, nämlich den Glauben in die Zukunft zu tradieren. Daß solche Forderung zur Überforderung führen muß, ist klar.

Im Zusammenhang mit der Gemeindeftheologie möchte ich nun kurz drei Problem ansprechen, die für mich nun wieder einmal aus schweizerischer Perspektive die Gemeindeftheologie und die Gemeindepastoral prägen. Es sind dies:

- Demokratisierung,
- Polarisierung,
- Reduzierung.

1 *Demokratisierung*

Wenn wir uns auf die Gemeinde, näherhin auf die Pfarrei als der Ortskirche konzentrieren und ihr den Primat in unserer Ekklesiologie zugestehen, dann tritt natürlicherweise die Universalkirche zurück, sie verliert etwas von ihrer vorkonziliären Dominanz. Der römische Zentralismus müßte dann folgerichtig einem ortskirchlichen Partikularismus Platz machen.

Das Modell von der Vernetzung der Kirchen, von einer Communio-Ekklesiologie verdrängt dann das Strukturmodell der Pyramide. Kirche als Volk Gottes verstanden, als "Demos theou", drängt nach mehr demokratischen Elementen, das Volk verlangt sein Recht in dieser Kirche. Und so wie in der DDR im Zeichen der Perestroika der Ruf ertönte: Das Volk sind wir, so läßt es sich auch nicht vermeiden, daß in unseren lebendigen Gemeinden der Ruf laut wird: Die Kirche sind wir. Leo Karrer

schreibt nun sein schönes Buch vom Aufbruch der Christen und prognostiziert das Ende der klerikalen Kirche. Der Begriff "Hierarchie, heilige Herrschaft", wird hinterfragt und ernstlich in Frage gestellt. Das Amt öffnet und weitet sich und sogenannte Laien, Männer und Frauen, treten in den Dienst der Kirchengemeinde, werden als Lientheologen, als Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen zur Seelsorge, ja zur Gemeindeleitung berufen, durch Insitutio und Missio vom Bischof eingesetzt. Ein neues Amtsverständnis im Zeichen der Diakonie und der aktiven Berufung durch die Gemeinde, und das heißt durch die Basis, bricht sich Bahn und auch die Frauen proben den Aufstand, verlangen ihre Rechte in dieser Kirche, bis hin zum Ruf nach der Ordination, nach der Priesterweihe der Frau.

Schweizerischem Fühlen und Denken (wir feiern nächstes Jahr die 700 jährige Geburt unserer Demokratie!) kommen solche Entwicklungen entgegen. Schon seit eh und je prägte ein demokratischer Grundzug auch die katholische Kirche der Schweiz. Unsere Kirchenordnungen, die meist mit dem jeweiligen Kanton ausgehandelt worden sind, sind stark demokratisch, wenn Sie wollen, auch protestantisch geprägt. Viele Kantone der Schweiz kennen das Wahlrecht der Gemeinde für einen neuen Pfarrer, ein Wahlrecht, das freilich in letzter Zeit infolge des großen Priestermangels zum Teil illusorisch geworden ist. Der Gemeinde bleibt in der Regel nicht viel anderes übrig, als den einen und einzigen, vom Bischof und dem Kirchenrat vorgeschlagenen Priester zum Gemeindepfarrer zu wählen. Der bevölkerungsreichste Kanton der Schweiz, Zürich, kennt nach sechs Jahren die Bestätigungswahl des Pfarrers. Ein Pfarrer könnte demnach auch einmal von seiner Gemeinde abgewählt werden. Im größten Schweizer Kanton, im Kanton Bern, sind auch die katholischen Pfarrer vom Staat bezahlte Beamte, die nach der Wahl durch die katholischen Kirchgenossen von der Berner Regierung jeweils bestätigt werden und dort auch einen Amtseid abzulegen haben. Sie sehen: Staatskirchentum in Reinkultur, sicher nicht unbedenklich, finanziell aber sehr einträglich. Die meisten Schweizer Kantone kennen die vom Staat eingezogene Kirchensteuer. Wir sind demzufolge eine reiche Kirche, mit allem, was das an Positivem und Negativem beinhaltet. Dabei gehen die Steuermillionen nicht an die Bischöfe, wie etwa in der BRD, sondern sie bleiben bei der einzelnen, in diesem Bereich autonomen Kirchengemeinde, die ihre Angestellten, den Pfarrer und seine Mitarbeiter und eben auch den Bischof und sein Ordinariat, bezahlt und finanziell auf den Beinen hält.

2 *Polarisierung*

Was unser Kirchenleben in der Schweiz und ein Stück weit auch die Pastoraltheologie kennzeichnet und zum Teil auch belastet, sind

schismatische Tendenzen, ist ein unguter Extremismus nach zwei Seiten, ist die vielbeklagte Polarisierung unserer katholischen Kirche und unserer Kirchengemeinden.

Vergessen Sie nicht: Lefèbvre hat in der Schweiz, in Ecône im Kanton Wallis, eines seiner großen Zentren; einmal aus steuertechnischen Gründen, dann aber auch darum, weil er und seine Gefolgsleute gerade im Kanton Wallis bei hohen und höchsten Regierungsstellen Sympathie und Unterstützung fanden und immer noch finden.

Mag sein, daß eine konservative Grundhaltung des Schweizer und hier vor allem des katholischen Schweizer, der seine historischen Zentren vor allem in den Bergkantonen, in der Innerschweiz und im Wallis besaß, hier eine Rolle spielt. Fundamentalistische Gruppen und Sekten haben vor allem in den genuin protestantischen Gegenden immer schon geblüht. Der große Freiraum und Freiheitsraum, den die demokratische Schweiz seit jeher allen Meinungen und Weltanschauungen bot, mochte solche Entwicklungen fördern.

Unsere Bischofskonferenz ist seit den unglücklichen Bischofsnennungen der jüngsten Zeit durch Papst Johannes Paul II. kaum mehr konsensfähig und trägt eher zur Spaltung als zur Einheit unserer Kirche bei. Rechtsextreme Bewegungen, wie das "Opus Dei" oder die Bewegung "Communione e Liberazione" wirken bis in unsere Gemeinden hinein und ihr Einfluß ist nicht gut. Unsere Seelsorger sind verunsichert, weil eine klare, transparente Führung fehlt, was zur Folge hat, daß unsere Pastoral wenig kohärent und wenig einheitlich betrieben wird. Das zeigt sich etwa in der Frage der Interkommunion oder der Bußfeier mit sakramentaler Absolution. Pastorale Buntheit wird dann eben leicht zu pastoralem Wildwuchs und unsere Pastoraltheologie steht alledem ziemlich hilflos gegenüber, zudem sie von der kirchlichen Leitung nicht eben gefragt ist und gefragt wird.

3 *Reduzierung*

Solche Reduzierung sehe ich in zwei Richtungen:

Die Kirche und die Gemeinden organisieren sich immer mehr und auch immer ausschließlicher in Gruppen, meist in Kleingruppen. Das Gruppenprinzip und die Gruppenseelsorge stehen hoch im Kurs. Sie hat weitgehend die frühere, vorkonziliäre Vereins- und zum Teil auch Verbandsseelsorge abgelöst. Man redet von Basisgruppen und Basisgemeinden, man rühmt die Kommunikation in der Gruppe, man sucht und findet sicher auch zum Teil echtes, biblisch geprägtes und diakonisch tätiges Christentum und Christsein in der Gruppe.

Daran ist sicherlich viel Gutes. Doch sind die Gefahren groß: die Gefahr einer Reduzierung von Kirche und Gemeinde auf den kleinen, überschaubaren Raum der Gruppe bringt früher oder später einen Verlust an Öffentlichkeit mit sich und endet mit dem Marsch ins Getto. Eine Kirche, die nur in Kleingruppen existiert, verliert ihre Kohärenz, ihren größeren Zusammenhalt und hört früher oder später auf, Großkirche zu sein. Und ob das in der heutigen Gesellschaft zu wünschen wäre, das möchte ich persönlich sehr bezweifeln. Unser Christentum würde dadurch in einer ganz gefährlichen Art und Weise immer noch mehr verkirchlicht (F.X. Kaufmann), sektoriell eingebunden und damit verliert eine Kirche ihre Wirksamkeit auf die Gesellschaft. Kleingruppen können viel bieten. Eines bieten sie sicher nicht: Dauerhaftigkeit und Konstanz. Eine Kirche, die nur noch aus der freien Gruppeninitiative kleiner Gruppen sich zusammensetzt, hat kein Durchsetzungsvermögen und stößt all jene Menschen ab (und ich wage zu behaupten, daß es oft die wirklich wertvollen und einflußreichen Leute sind), die sich in der Wärme und Geborgenheit einer Kleingruppe nicht heimisch fühlen können und wollen.

Daraus folgt das zweite: Reduzierung in der Zahl. Unsere mitteleuropäischen Volkskirchen zerfallen. Die Kirchengaustritte nehmen beängstigend zu. Der Gottesdienstbesuch hat einen Tiefstand erreicht und ist in großstädtischen Gebieten oft kaum mehr zu unterbieten. Die Einzelbeichte ist vielerorts bereits gestorben.

Mir will scheinen, daß man in der Pastoraltheologie bei uns die Neigung hat, aus der Not eine Tugend zu machen und sich der wirklichen Lage, der kirchlichen Lage in unseren reichen Ländern, zu verschließen.

Was mangelt, ist wohl in vielen Fällen die Ehrlichkeit und die Glaubwürdigkeit.

Damit wäre eine Pastoraltheologie mit einem prophetischen Auftrag, wären Pastoraltheologen als Propheten gefragt. Doch das dürfte in einer Wohlstandsgesellschaft und mit einer reichen Kirche kaum zu bewerkstelligen sein.

Ob der neue Wind, ob die neue Glaubwürdigkeit, ob das gute Prophetenwort aus dem armen Osten vielleicht auch einmal aus Polen zu uns kommt?